

N a c h r i c h t e n b l a t t

des

von Frankenberg'schen Familienverbandes.

-----+-----

Vorsitzender.

Allen lieben Vettern und Basen des Familienverbandes die herzlichsten Glück- und Segenswünsche zum Neuen Jahre.

Potsdam, den 9.12.1930.

Wilhelm v. Frankenberg,
Vorsitzender.

Schatzmeister.

Dieser Nummer liegt eine Zahlkarte bei, auf der alles so vorbereitet ist, dass den Vettern nur noch die Mühe erwächst, das Beitragsgeld auf die Post zu bringen. (Man vermerke nur noch, dass der Betrag für das Konto des Familien-Vereins von Frankenberg, Kundennummer: 44209/07, bestimmt ist. Der Herausgeber.) Hoffentlich hindert die Schwere der Zeit kein Mitglied unseres Verbandes, diese für die Allgemeinheit so segensreiche und daher angenehme Pflicht baldmöglichst zu erfüllen!

Stettin, den 20.12.1930.

Werner v. Frankenberg,
General a.D. und Schatzmeister.

Vetter Karl - Joseph, Berlin-Grunewald.

Berlin-Grunewald, den 19.12.1930.

Sehr verehrte Basen und Vettern!

Unser hochverehrter Vorsitzender, Vetter Wilhelm, Potsdam, hat mich unter dem 11. Dezember 1930 gebeten, über meine Tätigkeit im Stahlhelm zu berichten. Ich habe meine Teilnahme am 11. Reichsfrontsoldatentag am 4. und 5. Oktober 1930 in Koblenz hierzu gewählt. Ich komme dem Wunsche des hochverehrten Vetter Wilhelm als einer selbstverständlichen Pflicht hiermit nach.

So ein Reichsfrontsoldatentag ist in heutiger Notzeit stets ein Tag eines gewaltigen tief ernstesten inneren Erlebens für jeden wahrhaft deutsch empfindenden Teilnehmer. So ein Reichsfrontsoldatentag lässt sich mit Worten nur äusserst mangelhaft schildern. Man muss ihn von Anfang bis zu Ende miterlebt haben. Wenn ich trotzdem meine Teilnahme zu schildern versuche, so bin ich mir der Schwäche dieser Schilderung bewusst.

Man vergegenwärtige sich einmal, was es heisst 150 000 Mann, die in ganz Deutschland verteilt sitzen, auf den verschiedensten Verkehrsmitteln zu gleicher Zeit anrollen zu lassen, sie im Raume Neuwied bis Rüdeshheim beiderseits des Rheins sowie in den Seitentälern von Ems und Mosel unterzubringen, sie in kürzester Zeit reibungslos auf dem alten Exerzierplatz von Koblenz, der Karthause, auf dem Höhenrücken südwestlich Koblenz treffenweise aufzustellen, sie nach dem Appell in ganz bestimmter Reihenfolge zum Parademarsch vor dem Koblenzer Schloss ablaufen zu lassen, und sie noch am selben Abend per Auto, Bahn, Schiff oder Fussmarsch wieder in ihre Quartiere gelangen zu lassen, nebenbei noch am Vorabend sämtliche Stahlhelmfahnen mit Begleitern zu einer besonders gross angelegten Kundgebung am Deutschen Eck zusammenzufassen. Eine organisatorische Glatzleistung, die jedem Generalstab zur Ehre gereichen würde. Es klappte auch alles bis auf die Minute. Nicht nur das Bundesamt hatte hier eine erhebliche Arbeit zu leisten, sondern in gleicher Weise auch die nachgeordneten Dienststellen, die Landesverbände, Gaue, Kreisgruppen und peinlichste Kleinarbeit die Ortsgruppen. Es kann natürlich immer nur ein

verhältnismässig kleiner Teil der aktiven Kameraden einer Ortsgruppe sein, der sich zur Teilnahme am Reichs-Frontsoldaten-Tag für die in Frage kommende Zeit beruflich frei machen und auch die finanziellen Opfer bringen kann.

Selbstverständlich werden alle Wünsche der Kameraden, soweit irgendmöglich, berücksichtigt. Die Kameraden konnten wählen zwischen Sonderzug, Gesellschaftsfahrt, Lastkraftwagen oder gewöhnlichem Verkehrsmittel, ohne, mit oder teilweiser Verpflegung, Massenquartier, billiges Privatquartier oder Hotel. Das Bundesamt veranstaltet im Anschluss an jeden Reichsfrontsoldatentag ein- oder mehrtägige Ausflüge in die nähere oder weitere Umgebung zu aussergewöhnlich verbilligten Preisen. So konnte man diesmal z.B. verschiedene Rheinfahrten, Moselfahrten, eine Landfahrt, eine Laacher Seefahrt, eine Siebengebirgsfahrt haben. Für alles werden die Kosten vorher von der Ortsgruppe eingezogen. Das Bundesamt hatte dem Landesverband Gross-Berlin die Ortschaften Boppard und Salzig an der linksrheinischen Bahnlinie Koblenz-Birgen zugewiesen. Der Landesverband Gross-Berlin legte seine Gaue 1, 3 und 4, Stab und Landeskappele nach Boppard, Gau 2 und 5 nach Salzig. Für jeden der beiden Orte war ein Sonderzug bestellt. Für uns Berliner war der billigste Preis bei Benutzung des Sonderzuges und Massenquartier einschl. Verpflegung rund 45 RM. Da ein noch am Sonntag, dem 5.10., abends abgelassener Sonderzug zu spät für die Arbeitsaufnahme am Montagmorgen in Berlin angekommen wäre, so war der Zeitpunkt für die Rückfahrt der Sonderzüge auf Montag 4,30 Uhr nachmittags festgesetzt worden. Der Landesverband hatte sich deshalb für Montag früh einen Rheindampfer zur Fahrt Boppard-Rüdeshheim und zurück gechartert. Die Kosten betragen einschl. Mittagsverpflegung auf dem Dampfer 4,50 M pro Nase.

Ich selbst fuhr mit fahrplanmässigem Zug voraus, um in Boppard beim Quartiermachen zu helfen. In Gotha wurden die Stahlhelmer von den Nazis mit ihrer Kapelle an den Zug gebracht. Am Freitag, den 3.10., vormittags 9,30 Uhr in Koblenz Hauptbahnhof eingetroffen, wollte ich mir auf dem Bahnsteig den per Flugpost eingetroffenen „Tag“ kaufen, lediglich das Stahlhelmabzeichen auf meinem alten Lodenmantel tragend. Der Zeitungsverkäufer, Koblenzer, etwa 35 Jahre, stellte sich mir sofort als Nazis vor und sah in mir den willkommenen Mitkämpfer. Nach seinen Angaben, die ich später nachprüfen konnte, hatten die Nazis in Koblenz bei der letzten Reichstagswahl 10 000 Stimmen, also rund 1/4 der wahlfähigen Bevölkerung, bei einer Bevölkerungszahl von rund 60 000, wobei 20 000 auf Kinder zu rechnen waren. Und das in einer Stadt, die früher mehr als 90 % Zentrum wählte. Die Nazis hatten in Koblenz eine eigene Zeitung, welche aus Anlass des Stahlhelmtages recht gute Sondernummern herausbrachte. Auf dem Wege vom Bahnhof Boppard zur Stadt begrüßte mich ein Nazis-Lastkraftwagen mit Hakenkreuzfahnen. Die Nazis hatten sich ihren Wagen mit der letzten Nummer unserer Zeitung „Der Stahlhelm“ vollgeladen und verkauften sie an die Bevölkerung. In Boppard, 6000 Einwohner, war ausserordentlich stark geflaggt, und zwar weit überwiegend schwarz-weiss-rot. Besonders in der Hauptstrasse, die in der Verlängerung der Rheinufer-Chaussee liegt und durch welche deshalb der ganz linksrheinische Verkehr kommen muss, war kaum ein nicht beflaggtes Haus, und dies bereits am Tage vorher. Über den Marktplatz kommend, sah ich bereits das Geschäftszimmer des Landesverbandes an der Hinterfront des Hotels Spiegel, Autos und Krafträder davor, drinnen 4 Stahlhelmer bei eifriger Arbeit. Im Hotel Spiegel, Hauptfront an der Rheinpromenade, ungefähr 1. Hotel am Platz, befand sich der Stab des Landesverbandes einquartiert. Der Eigentümer hatte uns Stahlhelmern einen wesentlichen Preisnachlass bewilligt.

Die Unterbringung von rund 1600 Stahlhelmern erfolgte natürlich ganz überwiegend in Massenquartieren. Meine Halenseer Kameraden kamen mit anderen in den Saal des Bopparder Winzervereins, dessen Ökonom sich alle erdenkliche Mühe gab. Die Zahl der Angemeldeten wird meist erheblich überschritten. Damit rechnet der Stab auch damit, dass plötzlich meist übereifrige Damen vom Stahlhelm-Frauenbund erscheinen und betreut sein wollen. Schwieriger ist es schon, wenn, wie hier, sich plötzlich ein nichtangemeldeter, aber tüchtiger Jungstaführer mit 60 Mann meldet, mit der Bemerkung: „Geld haben wir keins, aber wir bitten um Unterbringung und Verpflegung und späteren

Rücktransport." Wie er eigentlich von Berlin nach Boppard gekommen war, ist sein Geheimnis geblieben; denn es hat ihn keiner danach gefragt. Die an sich schon engen Massenquartiere wurden nun noch etwas enger, dafür aber in der kalten Oktobernacht etwas warmer. Auch die Verpflegung war zu machen, da der Landesverband zwei Gulaschküchen, von sachkundiger Hand bedient, sowieso in Betrieb genommen hatte. Auf der Rückfahrt wurde diese Junstamannschaft - glaube ich - als überplanmässige Beiladung auf die nach Berlin zurückrollenden Lastkraftwagen verstaute.

Pünktlich traf am Sonnabend, dem 4.10., der für Boppard bestimmte Sonderzug ein. Die 3 Gauen marschierten, Musik an der Spitze, nach dem Marktplatz, wo die Quartierzuweisung stattfand. Nach einer Viertelstunde rückten die Kameraden in ihre Quartiere, bereits in gehobener Laune, ein jeder durchdrungen von den Aufgaben, die seiner warteten. Für uns Stahlhelmer ist nämlich ein Frontsoldatentag in erster Linie Dienst und zielbewusste Arbeit. Galt es doch den Rheinländern unseren Dank zu bezeigen für die in der verhängnisreichen Besatzungszeit bewiesene Treue, sowie in dem heranwachsenden Geschlecht den alten Preussengeist, den Geist der Kämpfer von 1914/18 zu wecken. Galt es doch, das teilweise Neuland zu beackern, die Bewohner über den Stahlhelm und seine hohen Ziele aufzuklären, sie für ihn zu gewinnen. Wusste doch jeder Stahlhelmer, dass von seinem Auftreten, Aussehen und Verhalten von den Menschen auf den Bund der Frontsoldaten geschlossen werden würde. Galt es doch, die erwachende nationale Bewegung kräftigst vorwärts zu treiben. Unser Ortskommandant hatte für Sonnabendabend Zapfenstreich um 12,00 Uhr, für Sonntag um 2,00 Uhr festgesetzt, im Hinblick darauf, dass die Eingesessenen den Wein, hier meist billiger als das Bier, mehr gewohnt waren, wie unsere Kameraden. Für Durchführung sorgten Streifen und Offizier-Patrouillen. An diesem Sonnabend-Nachmittag war ein Konzert unserer Kapelle im Bürgergarten beabsichtigt. Leider musste es wegen des regnerischen Wetters ausfallen.

An diesem Abend fand in Koblenz am Deutschen Eck eine Stahlhelm-Abendfeier mit nachfolgendem grossen Zapfenstreich vor dem Schloss statt, an der auch der Kronprinz teilnahm. Ich hatte zu meinem grossen Bedauern an dieser Kundgebung nicht teilnehmen können. Sie muss aber nicht nur ganz ausserordentlich ernst und eindrucksvoll, sondern geradezu überwältigend gewesen sein. An diesem Vormittag war ich in Koblenz am Bundesstabsquartier vorbeigekommen. Hier war grosser Betrieb, schlimmer wie bei einem Armee-Oberkommando. Die ausländische Presse war eingeladen, die Franzosen nicht. Die Herren erschienen von selbst. Die sämtlichen Fahnen der Ortsgruppen waren zu dieser Abendfeier zusammengezogen. Der Fahnenträger unserer Halenseer Ortsgruppe, Kamerad Eisenbahnarbeiter K l e i n , M.D.L., berichtete mir später, es sei für alle Stahlhelmer recht anstrengend gewesen. Übrigens waren den Fahnen unseres Landesverbandes mit Begleitern Räume in der alten Feste Franz als Quartier zugewiesen worden, die sich noch in demselben üblen Zustand befanden, wie sie von den Franzosen hinterlassen waren, z.B. die bewussten Lokalitäten völlig zerstört und unbenutzbar. Nur die Wände der Wohnräume waren schnell vorher weiss übergetüncht worden mit dem Erfolg, dass nunmehr die vielbeinigen Mitbewohner nur noch besser zu sehen waren. Als diese Unterbringung in den Gasthäusern bekannt wurde, griffen sich die Koblenzer einfach die Stahlhelmer und nahmen sie mit nach Hause. Klein wurde von einem Regierungsrat mitgenommen. So brauchte in der Feste Franz vor den Fahnen nur eine Wache gestellt zu werden. Am folgenden Dienstagabend befragte ich in Koblenz 2 Herren, die als Koblenzer Einwohner an der Stahlhelmabendfeier teilgenommen hatten, über ihren Eindruck von der Feier. Sie äusserten sich dahingehend, dass unsere Feier ungleich mehr zu Herzen gehend gewesen sei, als seinerzeit die Befreiungsfeier der Regierung.

Pünktlich auf die Minute brachte uns Sonntag früh unser Sonderzug von Boppard nach Koblenz. Erstaunlich schnell, selbst für alte Soldaten, stand der Landesverband nach Ankunf marschfertig, Kapelle an der Spitze, ein besonderer Spielmansszug vor jedem Gau. Ein paar kurze schneidende Kommandos, und unser grauer Heerwurm bewegte sich durch die Strassen des Koblenzer Aussenbezirks. Dort stand bereits eine lange feldgraue Kolonne, an der wir uns vorbeischieben. „Wo habt Ihr Böss und Sklarek?“ schallte es uns entgegen und „Habt Ihr auch die Berliner

Schnauze nicht vergessen“? Plötzlich sehe ich weit vorne die Kapelle in gewohnter gewandter Weise zackig einschwenken. Der Landesverbandsführer, Kamerad von Stephani, nimmt einen kleinen Vorparademarsch ab und sieht sich seinen Landesverband mit kritischen Augen an. Kaum sind wir an ihm vorbei, wird von der Strasse abgebogen. Es geht einen ziemlich steilen Fussweg im Zickzack, gerade breit genug für die Gruppenkolonne, den Berg hinauf über den Karthäuser Hof auf den alten Exerzierplatz. Alle Anmarschwege sind genau eingeteilt. Die Plätze für die Landesverbände sind ausgepflockt, die Frontlinie etwa parallel der Chaussee, 50 Meter von der Strasse entfernt. Jeder Gau bekommt eine Breite von sieben Schritt, also Gruppenkolonne mit eingeteilten Zug- und Gruppenführern, Tiefenstaffelung auf 250 Meter und mehr. Dahinter als zweites Treffen die gesamten Kraftfahrstaffeln. Unser Landesverband steht nahe dem linken Flügel. Links von uns nur noch ein Landesverband und der selbständige Harzgau. Ich befinde mich im vorderen Glied der Spitzengruppe von meinem Gau III eingeteilt, also in vorderster Linie. Unmittelbar neben uns steht Gau IV (Potsdam). Fünf Schritt von mir entfernt ebenfalls in vorderster Linie S.K.H. Prinz Eitel Friedrich als rechter Flügelmann der Spitzengruppe. Neben ihm Prinz Oskar. Beide feldmarschmässig mit ihrem Affen, wie jeder andere Stahlhelmer. Die Gelegenheit zum Frühstück ist günstig, aber Hinsetzen oder Legen unvorteilhaft, da der Boden feucht und gelegentlich Regenschauer. Die Zuschauer auf der Chaussee haben inzwischen die Prinzen spitz bekommen. Die an der Strasse postierten Schupos sind zu schwach, es setzt ein Run auf die Prinzen ein. Die Menschen wollen die Prinzen nahe sehen, ihnen zurufen. Amateuraufnahmen machen. Es bleibt nicht anderes übrig, als im grossen Halbkreis mit Stahlhelmen, die sich die Hände reichen, den Platz vor den Prinzen abzusperren. Nur ganz wenige werden durchgelassen. Unter ihnen der alles überragende Graf zu Eulenburg-Wicken, der Landesverbandsführer von Ostpreussen. Auf einem erhöhten Gerüst vor der Mitte der Front die Bundesleitung. Von hier aus wird das Ganze vermittelt vorzüglich arbeitender Grosslautsprecher geleitet bzw. kommandiert. In der Nähe der Bundesleitung sind die Plätze für die Ehrengäste und die Schwerekriegsbeschädigten vorgesehen. Elf dumpfe Böllerschüsse zeigen das Eintreffen der beiden Bundesführer an. Gesprochen wird nicht. Es lastet eine tiefere Stimmung über den grauen Massen. Es wird für das erste Treffen Stillgestanden und die Kehrtwendung kommandiert. Unter lautloser Stille marschieren die 6000 Fahnen, die sich auf einer besonderen Strasse gesammelt hatten, über eine halbe Stunde lang, in Gruppenkolonnen heran und nehmen zwischen den beiden Treffen Aufstellung. Der Appell nimmt seinen Fortgang. Als packendste mit unwiderstehlicher Gewalt ans Herz greifende Momente, wie man sie nur selten erlebt, möchte ich hervorheben, die zwei Minuten Stille als Ehrung für die Gefallenen nach dem Kommando „Mützen ab!“ und der Moment, wo die gesamte feldgraue Masse angesichts der ungeheuren Notlage unseres Vaterlandes wie ein Mann die Eideshand zur Erneuerung des Schwures erhebt. Noch klingen die Worte des ersten Bundesführers in seiner Ansprache in jedem Herzen nach, da wird für das erste Treffen wieder „Front“ kommandiert. Es beginnt das Abschreiten der Front durch die beiden Bundesführer. Ich bemühe mich, die Wirkung auf die Masse der Zuschauer auf der Strasse zu ergründen, und bemerke hier und da einzelne Taschentücher gezückt. Ganz ferne auf dem rechten Flügel spielt eine Landeskapelle nach der anderen. Allmählich kommt es näher. Die Bundesführer schreiten beide ausserordentlich ernst. Es geht zum Vorbeimarsch. Zuerst marschieren die Kraftfahrstaffeln ab. Sie waren im vorigen Jahr in München zu allerletzt daran gekommen und mussten zu recht später Stunde bei Fackelbeleuchtung vorbeimarschieren. Gross-Berlin hatte Glück. Es marschierte an dritter Stelle vorbei. In Achter-Kolonne war diesmal für sämtliche Landesverbände befohlen, also mit eingeteilten Zug- und Gruppenführern zehn Mann breit. In Achter-Kolonne wurde bereits von der Karthause abmarschiert. Diesmal ging es einen ziemlich lehmigen Hohlweg, knapp so breit wie unsere Marschkolonne, nach Mos-lewiss herunter, dann allmählich nach Koblenz hinein. Je weiter wir in die Stadt hineinkamen, desto dichter standen die Menschen auf den Bürgersteigen, die sichtlich starke Anteilnahme bezeugten und unaufhörlich winkten. Der Fahrverkehr schien umgelenkt zu sein. Die Fenster waren vielfach dicht besetzt. Aus manchen wurden Blumen geworfen. Unter den Zuschauern waren viel Nazis mit Abzeichen. Ehemalige Offiziere hatten sich in ihren alten Friedensuniformen aufgestellt. Bei einem gelegentlichen kurzen Stopp sah ich

einen alten Herrn, dem die Tränen beide Backen herunterliefen, und zwei Schupos, die uns sichtbar wohlwollend betrachteten. Nur in Moselweiss erinnere ich mich, einige offensichtlich missvergnügte Gesichter gesehen zu haben. Immer dichter wurden die uns zuwin- denden Menschenmassen, da sah ich von weitem den Vorbeimarschplatz vor dem Schloss. Schon ertönte laut und durchdringend das Kommando: „Achtung“!

Die Augen suchten die beiden Points, halb links stand unsere Kapelle, die Augen hefteten sich auf die beiden Bundesführer. Schon kamen wir vorbei, recht gut, wie mir schien, denn ich hatte das Gefühl absoluter Ruhe und Sicherheit. Leider habe ich dabei nichts von Ehrengästen gesehen. Eigentlich sollten wir direkt nach dem Bahnhof Koblenz-Lützel marschieren, aber unser Landesführer übersah die Lage. Kurz entschlossen marschierte er mit seinem Landesverband nach dem Deutschen Eck. Störungen konnten dabei nicht entstehen. Am Deutschen Eck war um diese Zeit keine Menschenseele. Hier machten wir zehn Minuten Pause. Sehr viele von den Kameraden waren zum ersten Male hier. Es war, als wollte unser Landesverbandsführer uns gerade diesen historischen Platz am Rhein gegenüber der Feste Ehrenbreitenstein unauslöschlich ins Gedächtnis einprägen, den wundervollen Mahnspruch Schenkendorfs am Denkmal Wilhelms I., der viel zu wenig bekannt ist und noch viel weniger beachtet wird „Nimmer wird das Reich zerstört, wenn ihr einig seid und treu“ für das ganze Leben einhämmern. Gesagt hat er nichts. Aber es lag für alle greifbar in der Luft. Dann ging es am Moselufer an der uralten Bischofsburg vorbei nach Koblenz-Lützel, von wo unsere beiden Sonderzüge uns pünktlich wieder zur festgesetzten Zeit nach dem Quartier brachten. Vor Abgang reichte noch ein Mann der Freiwilligen Sanitätskolonne Gratiserfrischungen in alle Abteile. Um 7,00 Uhr abends zogen wir wieder mit Musik in Boppard ein, mit dem Bewusstsein, dass uns niemand in Deutschland einen solchen Reichsfrontsoldatentag in dieser Wucht und in diesem Ausmasse nachmacht.

Ich glaube, es war an diesem Abend, dass Kamerad Obermusikmeister a. D. K n o c h (ehem. Gardepionier) auf dem Marktplatz konzertierte. Fridericus Rex und Preussens Gloria ziehen immer noch, besonders wenn von vollzähliger Militärmusik gespielt, und Knoch hat ein sehr reichhaltiges Repertoire. Da Sonntag, hatten sich viele Einwohner eingefunden. Diese Gelegenheit benutzte unser Landesverbandsführer zu einer Ansprache. Dank an die Bevölkerung für die reiche Beflagung, für die freundliche Aufnahme in der Stadt. Er schloss daran kurz Worte über die gegenwärtige grosse Not des Vaterlandes, über Zweck und Ziele des Stahlhelm und warum wir gerade unseren diesjährigen Reichsfrontsoldatentag am Rhein abhielten. Man merkte es an den ernstesten Gesichtern und an der Stille, die auf dem Marktplatz herrschte, dass seine Worte fassten. So mannhafte kerndeutsche Worte hatten die Bopparder vermutlich seit Kriegsende nicht mehr gehört. Es sprach sich im Städtchen schneller herum, als wir gedacht hatten. Und nach einer halben Stunde stand eine vielköpfige Einwohnermenge vor dem Hotel Spiegel und verlangte, der Landesführer sollte noch einmal zu ihnen sprechen. Kamerad von Stephani ist an sich ein guter Redner, aber ich habe ihn noch nie so packend, so von Herzen kommend sprechen hören, wie in dieser Stegreifrede. In der „Alten Römerburg“, wo ich später mit Kameraden sass, sagte mir später ein älterer Herr, er hätte gar nicht gedacht, dass es so etwas heute noch in Deutschland gäbe. Es haben eben leider viele gute Deutsche resigniert die Hoffnung auf eine Änderung der heutigen Zustände aufgegeben. Die Kameraden wurden viel gefragt. Ob wir eine Truppe wären, ob wir Waffen hätten, wer uns denn eigentlich bezahlte, was wir denn eigentlich wollten, warum alle unsere Fahnen durchweg einen Trauerflor trügen, wieviel Stahlhelmer denn in Boppard wären und ähnliches. Auf jedenfall ist zu buchen, dass manche, die sich bisher aus irgendwelchen Gründen z. B. aus Bequemlichkeit abseits hielten, aufgerüttelt wurden und sich den Stahlhelm etwas näher betrachteten. Diese Nacht habe ich wenig geschlafen, obgleich ich um 12,00 Uhr im Bett lag, solch ein Leben war in der kleinen Stadt, zumal viele Stahlhelm-Kameraden von den Winzern eingeladen waren. Von den Angehörigen der Linksparteien habe ich in Koblenz und Boppard ausser einigen missvergnügten Gesichtern nichts gesehen. Sie haben sich augenscheinlich sehr zurückgehalten. Auch die Kameraden berichteten mir lediglich von einigen Wortgefechten, die sie mit Linksparteilern hatten.

Am Montagmorgen 8,00 Uhr früh fuhr unser Rheindampfer mit dem gesamten Landesverband nach Rudesheim. Die Fahrt war kühl, aber sonst wundervoll. Die Kapelle spielte die zu den jeweiligen Orten gehörenden Lieder. Recht schmerzlich berührte es, den Schiffsverkehr auf dem heute internationalisierten Rhein zu beobachten. Viel sahen wir die holländische Flagge, beinahe ebensoviel die belgische. Die Mehrzahl aller Frachtdampfer und Schlepper fuhr aber unter der Trikolore. Dagegen trat die deutsche Flagge leider stark zurück. Der Franzose hat eben die deutschen Unternehmer fast verdrängt. Leider reichte die Zeit in Rudesheim für einen Besuch des Niederwald-Denkmal nicht aus. So wurde nur die Stadt besichtigt, die von Stahlhelmen wimmelte. Hier trafen wir Ostpreussen, Hannoveraner, Mecklenburger, Brandenburger. Um 3,30 Uhr nachmittags waren wir wieder in Boppard. 4,30 Uhr nachmittags ging der Sonderzug, den die weitüberwiegende Mehrzahl der Kameraden benutzte, nach Berlin zurück. An diesem Abend hatte der Landesverbandsführer eine Anzahl der Bopparder Honoratioren nach dem Abendessen in den Restaurationssaal des Hotels Spiegel gebeten, wo wir mit ihnen an kleinen Tischen bei einem billigen Glas Wein sass. Hier sagte der Landesführer der Bürgerschaft noch einmal seinen Dank. Die Stadtbehörde als solche konnte nämlich keinen bekommen, denn sie hatte offiziell keine Kenntnis von uns genommen. Auch bot sich hier Gelegenheit, aufgetretene Zweifel über den Stahlhelm und seine Ziele zu berichtigen sowie von gewisser Seite ausgestreute Verleumdungen, wie z. B. jedem Stahlhelmer würde die Teilnahme am Reichsfrontsoldatentag von Hugenberg mit 50 Mark honoriert, offiziell als ganz gewöhnliche Lügen zu erklären. Der Sprecher der Bürgerschaft erwiderte in einer sehr nett und sympathisch gehaltenen Rede.

Für Dienstag, den 7.10., hatte ich mich schon in Berlin mit einigen mir persönlich näherstehenden Kameraden für eine Tour in das Moseltal festgelegt. Es ging per Aussichtsautobus von Boppard quer über den Hunsrück nach Kochem. Zur freien Besichtigung der Burg Kochem hatte uns der Eigentümer, Kamerad Kommerzienrat R a v e n e , eingeladen. Die Fahrt ging dann das Moseltal hinab, über Clotten, Hatzenport, Winningen, über Koblenz, den Rittersturz nach Boppard zurück. In allen Mosel- und Rheinorten trafen wir noch auf zahlreiche Stahlhelmkameraden. Am Abend trat ich meine Rückreise nach Berlin an.

Ich bin in meinem Bericht absichtlich nicht auf die Koblenzer Reden unserer beiden Bundesführer eingegangen. Ich kann annehmen, dass sie von allen, die nur irgend etwas Interesse für ihr Vaterland in unserer überaus schmachvollen und unmännlichen Zeit haben, gelesen worden sind. Verehrte Basen und Vettern! Die Gegenwart ist viel, viel ernster, als es sich viele im Alltagstrott lebende Volksgenossen gemeiniglich vorstellen oder träumen lassen. Der Kampf um die Macht in Preussen hat längst eingesetzt. Wer Preussen hat, hat auch das Reich. Die roten Machthaber wissen nur allzu gut, dass es um alles geht. Daher die unvermittelte Heranholung ihrer besten Kanonen, Severing und Grzesinski, in die preussische Regierung zum Angriff auf die täglich stärker anschwellende nationale Bewegung. Immer wieder treffe ich Menschen aus unseren Kreisen, die wohl das Wort national im Munde führen, in Wirklichkeit aber nicht den kleinen Finger krumm machen, bestenfalls zur Wahl gehen und dann vielleicht noch eine kleine Splitterpartei wählen. Es ist gewiss bequem und unserer materialistischen Zeit entsprechend, andere für sich arbeiten zu lassen und sich dann in das gemachte Bett zu legen, aber frankenbergisch gedacht, ist das sicherlich nicht. Ein jeder von uns ist selbstverständlich mit verantwortlich, dass die nationale Bewegung nicht wieder ins Stocken gerat, sondern kräftig weitergetrieben wird. Darum hinein in die nationale Front als aktive kämpfende Mitarbeiter. Ganz gleich wo. Hinein in die vaterländischen Frauenbünde. Es gibt ja so viele: Königin-Luisenbund, Stahlhelms-Frauenbund, und wie sie alle heissen. Hinein, verehrte Vettern, einschliesslich der heranwachsenden Jugend in die k ä m p f e n d e n nationalen Verbände. Einwände, wie Rücksichtnahme auf Beruf, auf Beamtenstellung, sind in sehr vielen Fällen nicht stichhaltig. Ich erinnere hierbei an den über ganz Deutschland verbreiteten nationalen Beamtenschutzbund, dem viele niedere, mittlere und obere Beamte angehören. Warum geht es denn bei den Stahlhelmkameraden? Das Volksbegehren um die Macht in Preussen steht vor der Tür. Ich frage jeden einzelnen, was hast Du an Deiner Stelle denn bisher in

diesem Kampfe geleistet? Kampf um die Seele des deutschen Volkes, das war der Sinn des 11. Reichsfrontsoldatentages. Der Kampf geht weiter. Auf den Opfern und auf den Waffen beruht auch hier der Sieg.

F r o n t h e i l !

-----+-----

Vetter Ludwig, Wilhelmshaven.

Reisebericht über die Fahrt nach England und

Belgien Juni/Juli 1930.

Ende Juni 1930 fanden die jährlichen Vorführungen der englischen Fliegertruppe in Hendon bei London statt, zu denen ich nach London fuhr. Die Fahrt mit dem Dampfer „Europa“ des Norddeutschen Loyds von Bremerhaven nach Southampton bildete den ersten Höhepunkt meiner Reise. Die Eisenbahn kommt einem wie ein kleines Spielzeug gegen diesen 50 000-Tonnen-Dampfer vor. Er ist ein Wunderwerk der Technik und mit einem Luxus ausgestattet, wie man ihn in dieser Masse in der Welt wohl kaum auf einem Fleck zusammenfindet. Die ersten Künstler und Architekten Deutschlands haben bei der Einrichtung und Ausstattung mitgewirkt. Die einzelnen Kajüten und Kammern der ersten Klasse sind mit allem erdenklichen Komfort der Neuzeit ausgerüstet, es fehlt tatsächlich an nichts. Die einzelnen Räume, wie Speisesaal, Rauchsalon, Musikzimmer, Kino, Barraum pp., zeugen von einer Farbenharmonie und -pracht, wie sie nicht schöner sein kann. Die Räume wirken in sich und sind in keiner Weise überladen. Wer einmal mit einem solchen Schiffe gefahren ist, der wird derart begeistert, dass er mit keinem anderen mehr fahren will. Diese Absicht des Norddeutschen Loyds beim Bau der beiden Ozeanriesen ist ihm restlos geglückt. Die Praxis hat ihm Recht gegeben, die Schiffe haben sich rentiert. Auf der Fahrt von Bremerhaven nach Southampton, welche 20 Stunden dauerte, hatte man gar nicht das Gefühl, auf einem Schiffe zu sein, man hätte sich gerade so gut in einem riesigen Hotel an Land befinden können.

Nach der üblichen Zollkontrolle in Southampton fuhr ich mit einem Extrazuge, der für die Fahrgäste der „Europa“ bereitgestellt war, nach London weiter. Zum ersten Male sah ich London von der Erde aus, nachdem ich im Kriege neunmal dort Bomben abgeworfen hatte. Ich stieg mit etwas gemischten Gefühlen aus und habe mir diejenigen Plätze Londons besonders angesehen, von denen ich wusste, dass ich dort seinerzeit Bomben abgeworfen hatte. Mit Ausnahme der Hauptpost und des Denkmals der Kleopatra war nichts mehr von den Schäden aus dem Kriege zu sehen.

Die Flugveranstaltungen in Hendon rollten wie am Schnürchen planmässig ab. Sie zeigten uns, wie weit wir in der Entwicklung der Flugwaffe zurückgeblieben sind, welchen riesenhaften Vorsprung die anderen Nationen in der technischen Entwicklung und in der Ausbildung der militärischen Luftfahrt vor uns haben, einen Vorsprung, den wir zurzeit nur schwer einholen können. Die gezeigten Leistungen sind mit gut zu bezeichnen, wenn man auch berücksichtigen muss, dass ein grosser Teil der Vorführungen auf Laien- und Massenwirkung abgestimmt war. Die Vorführungen wurden von 100 000en von Menschen besucht, ein Beweis, wie sehr das englische Volk von dem Gedanken der Wehrhaftigkeit durchdrungen ist, ohne den kein Volk bestehen kann.

Bei dieser Gelegenheit darf ich einschalten, dass mir vor einiger Zeit ein englisches Buch in die Hände fiel: „Air defence“, von Admiral Ashmore, in welchem ich meine Kriegserfolge in England bestätigt fand. Die Wirkung aller meiner Flüge wird in ihm ausgeführt, sie war oft ganz anders, wie ich sie mir vorgestellt habe.

Nachdem ich noch Gelegenheit hatte, mir das Strassenleben in London anzusehen, welches von dem Berliner doch recht verschieden ist, fuhr ich am 29. Juni über Dover nach Ostende. Es dürfte wohl bekannt sein, dass Sonntags in England vollständige Ruhe herrscht und man nichts in London anfangen kann, deshalb benutzte ich diesen Tag zur Reise. In Deal und Dover habe ich mir auch noch die Stätten meines

Wirrens angesehen, insbesondere die Kirche von Deal, durch deren Beschädigung, verbunden mit Menschenopfern, ich mich bei den Engländern sehr unbeliebt gemacht habe und zu kleinen Anfragen im Parlament Anlass war. Abschliessend möchte ich von den Engländern sagen, dass ich allgemein höflich und entgegenkommend behandelt wurde und die Engländer bereitwilligst über alles Auskunft gaben, was man wissen wollte.

Ganz anders gestaltete sich unser Aufenthalt in Belgien. In Ostende holte ich Ursel von der Bahn ab, die mir auf dem Landwege nach dort entgegengekommen war. Wir wollten uns zusammen die flandrische Küste ansehen, wo ich im Kriege 4 Jahr lang tätig war. Ostende ist ein internationales Bad, wohin auch leider jetzt wieder sehr viele Deutsche aus dem Rheinlande fahren, um ihren Erholungsurlaub dort zu verbringen. Die Belgier haben das nicht verdient, dass wir Deutsche zu unserem Vergnügen dorthin fahren. Sie haben uns nach dem Kriege zu sehr gedemütigt, das dürfen wir ihnen nie vergessen.

Ich habe auch Ursel das Haus in Ostende gezeigt, in welchem mich die Engländer 1917 aus dem Bette herausgeschossen haben und ich zu meinem Staunen neben meinem Bette lag, als ich mich von meinem ersten Schrecken erholt hatte. Ich musste mich, um zur Flugstation zu kommen, aus dem 2. Stock mit Hilfe von Bettlaken und dergleichen auf die Strasse herablassen. Als ich dann mittags wieder in meine Stube zurückkehrte, fand ich sie fast ganz leer. Unsichtbare Hände hatten den grössten Teil meiner Sachen zur Aufbewahrung an sich genommen. Ich habe später nichts mehr davon wiedergesehen. Ursel und ich sind dann nach der Front gefahren, wo nur noch einzelne Betonblöcke lagen, die zeigten, dass man sich hier im Kriege auf das heftigste bekämpft hatte. Im übrigen war alles wieder grün, auf den Weiden graste das Vieh, und jeder ging seiner friedlichen Beschäftigung nach, als ob nie etwas gewesen wäre.

In Ostende, wie auch an der Küste, war die Stimmung gegen die Deutschen nicht feindlich, mehr neutral. Man wird als Badegast betrachtet, der geschöpft werden kann. Ab und zu hörte man von einigen Deutschen Hassern recht abfällige Bemerkungen. Je weiter man in das Innere Belgiens kam, desto schlimmer und häufiger wurden diese Äusserungen. Wir wurden feindlich betrachtet und fühlten uns dabei manchmal gar nicht recht wohl. Nachdem wir uns Ostende angesehen, alle bekannten Stätten gesucht und das BADELEBEN genossen hatten, fuhren wir mit der Küstenbahn nach Blankenberghe. Auf dieser Fahrt sahen wir noch mehrere Betonunterstände, die zerfallen bzw. umgefallen waren, als letzte Zeugen des vergangenen Krieges. Die Aufnahme im Hotel Bellevue in Blankenberghe war die entgegenkommendste und bei weitem die beste in Belgien. Von dort aus haben wir uns Zeebrügge angesehen. Ich kann nur sagen, mir war dabei doch recht wehmütig zumute. 3 Kriegsjahre habe ich in Zeebrügge zugebracht und dort manche ernste und schwere, wie auch vergnügte Stunden verlebt. Am Fusse der Mole, die fast 3 km lang ist, befindet sich das Zeebrügger Kriegsmuseum, welches auch für uns recht interessant ist. Man muss berücksichtigen, dass die Engländer das Museum eingerichtet haben und ihre Leistungen natürlich in den Vordergrund stellen. Ich kann aber nur sagen, dass eine ausgesprochene Gehässigkeit gegen die deutschen Leistungen in Belgien in diesem Museum nicht zum Ausdruck kommt. Die Engländer haben seinerzeit auf eine deutsche Beschwerde hin einige gehässige Sachen aus dem Museum entfernt. Es befindet sich dort eine getreue Nachbildung des berühmten U-Bootskellers von Brügge, in dem das Casino der U-Bootsflottille Flandern war. Es war berühmt geworden wegen seiner Wand- und Deckenmalerei und seiner Beutesammlung. Erwähnen möchte ich noch ein Panorama, welches den Landungsversuch der Engländer auf die Mole von Zeebrügge darstellt. Bei demselben wurde die Brücke, die zur Verbindung mit dem Lande dient, von einem englischen U-Boote gesprengt. Besonders schmerzlich berührte uns eine Sammlung deutscher Photographien, Uniformstücke und anderer Dinge, die dort zusammengetragen waren. Den belgischen Spionen ist ein besonderer Ehrenraum eingeräumt worden, in dem auch gezeigt wurde, wie die Spione unseren elektrischen Hochspannungszaun an der holländischen Grenze überwunden haben.

Die Mole sieht jetzt recht traurig aus. Die Belgier beseitigen alles, was wir im Kriege dort gebaut hatten, die Unterstände,

Flugzeughallen, Wohnunterstände pp. Als wir auf der Mole waren, lagen grosse Berge Schutt dort, die abgefahren wurden, gleichzeitig fanden Sprengungen an anderer Stelle statt. Die zerstörte Brücke haben die Belgier nicht wieder aufgebaut, sondern die steinerne Mole bis ans Land durchgeführt. Unser altes Casino der Seeflugsation war noch erhalten; wozu es jetzt diente, konnten wir nicht genau feststellen; es sah sehr verwahrlost aus. Unsere Molenbatterie, die wir bei dem Rückzuge zerstört hatten, stand noch genau so da, wie sie 1918 verlassen war. In dem Museum befinden sich Photographien, wie der zurückkehrende belgische König und Königin, die die zerstörte Batterie besichtigen, die seinerzeit mustergültig von uns Deutschen unbrauchbar gemacht wurde.

Auf dem Friedhofe von Zeebrügge liegen eine Anzahl tapferer guter Kameraden begraben, unter ihnen mein damaliger bester Freund Rolshoven. Der Zustand des Friedhofes war leidlich, sein jetziger Wärter war den ganzen Krieg über in Zeebrügge; er erzählte uns recht interessant und war sehr freundlich. Auf meine Frage, wo die beiden Propeller geblieben seien, die wir über dem Grabe von Rolshoven angebracht hatten, sagte er uns, die Engländer hätten sie entfernt und in das Zeebrügger Kriegsmuseum gebracht. Dort haben wir sie auch wiedergefunden. Im Hafen liegt noch heute einer der drei englischen Kreuzer, die im April 1918 den Zeebrügger Kanal sperren sollten, und der vorher im Hafen auf Grund geriet. Wir kehrten nun Zeebrügge und Blankenberghe den Rücken, um uns noch Brügge und Gent anzusehen. Unser Geldbeutel bekam schon Schwindsucht und mahnte uns, möglichst sparsam zusein. Brügge, die alte ehrwürdige Stadt Flanderns wollten wir uns natürlich genau ansehen. Vor allem interessierte uns der berühmte Belfried, die vielen Kirchen mit ihren alten Kunstschatzen, das ehemalige Generalkommando des Marinekorps und vieles andere. Besonders reizvoll und lohnend war eine Gondelfahrt durch die einzig schönen Kanäle der Stadt, die uns auch an einem alten Kloster, die Beguinage, vorbeiführte, indem von Nonnen wundervolle Spitzen gearbeitet werden.

Unsere letzte Station machten wir in Gent, wo ich Ursel ebenfalls meine Wirkungsstätten vom Kriege zeigte. Dann ging es mit Wilddampf der deutschen Grenze entgegen, und wir waren froh, als unser Zug in Aachen einlief und deutsche Laute uns wieder entgegenklangen.

Ich möchte noch kurz erwähnen, dass wir dann die Rheinlandbefreiung in Köln, bei einer Rheinfahrt nach Rudesheim und am Niederraldenkenmal mit erleben konnten. Es war in jeder Hinsicht sehr erhebend und hat einen tiefen und unvergesslichen Eindruck auf uns gemacht.

Ludwig von Frankenberg.

Notiz:

Bei Vetter Werner, Stettin, sind 4 Bilder (das Regiment zu Pferde des Obristen von Frankenberg, I.R.24, Füs.Batl.10, und Drag.10) aus dem Buche „Die Frankenberger in der Armee“ zu haben. Die Bilder sind auf Karton aufgezogen, etwa 32 x 24 cm gross, werden von einem Kunstgewerbler sehr sorgfältig aquavelliert und kosten je Bild nur 1 M. Der Versand erfolgt direkt durch Vetter Werner gegen Voreinsendung des Betrages + 0,50 M für Porto und Verpackung, in Summa also 4,50 M. Bei Versand durch Nachnahme erhöht sich der Betrag um die Nachnahmegebühr.

Personalveränderung.

Vetter Volfgang wohnt Breslau, Hohenzollernstrasse 62, bei Krieg.

Anzeigen.

Die Verlobung ihrer Tochter Helga mit Herrn Hans-Albert von der Gabelentz-Linsingen zeigen hierdurch an

Karl von Frankenberg,
Major a.D. und Regierungsrat i.W.
Rita von Frankenberg,
geb. Creighton-Esson.

Vetter Ernst-Joachim, Worplack, vermählte sich am 11.1.30 in Kalzig mit Barbara von Sydow.